

nen in Theorie und Praxis als produktives, gleichsam erkenntnisförderndes Unterfangen erweisen kann, auch wenn die zugrundeliegenden Konflikte nur teilweise zur Sprache gebracht werden. Vermutlich bedarf es weiterer Gelegenheiten zur praktischen Übung. Die Veranstaltungsreihe »Es ist nichts zwischen uns – Über die Produktivität des Konflikts im feministischen Widerstreit« des feministischen Wissenschaftskollektivs »Zwischen Institution und Utopie« hat jedenfalls dafür ein Problembeusstsein geschaffen,

indem es sich dieses anspruchsvollen Themas, das oft unbenannt bleibt, angenommen hat. Nach dem ersten Schritt in diese Richtung, sind wir auf die Fortsetzung gespannt. Eine Publikation zur Veranstaltungsreihe ist bereits in Planung und wer nicht so lange warten möchte, kann die Vorträge online nachhören.¹

¹ Siehe unter <https://zwischeninstitutionundutopie.de/>.

Flora Petrik

»Klassismus in Hochschule und Gesellschaft«

Interdisziplinäre Tagung an der TU Darmstadt, 21.–22. März 2024

Moderne Gesellschaften kennzeichnet das Versprechen der Meritokratie: Sozialer Status, berufliche Positionen oder prestigeträchtiger Erfolg seien an präzise identifizierbare Leistungen geknüpft und Produkt fairer Auswahlverfahren. Nicht die soziale Herkunft werde prämiert, sondern das Individuum mit seinem Talent, seinem Engagement und seinem Einsatz. Diese in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beliebte Vorstellung (Schelsky 1965), ist längst fragwürdig geworden. Zu erdrückend sind die Belege dafür, dass sich soziale Ungleichheitslagen verhärtet haben. Was geschieht nun in einer wettbewerbsorientierten Gesellschaft mit jenen, »denen die Gesellschaft ‚Unfähigkeit‘ bescheinigt?« (Ortmann 1971, 14f.) Mit welchen Mitteln lassen sich ihre Erfahrungsräume untersuchen? Um jene Diskriminierungen, Abwertungen und Ausschlüsse

zu beschreiben und zu überwinden, wird sowohl in aktivistischen Kontexten als auch wissenschaftlichen Debatten zunehmend auf das Konzept »Klassismus« rekurriert. Diese Konjunktur eines Begriffs nahmen die Verantwortlichen des Projekts »Klassismus begegnen: Partizipation und Chancengleichheit in der Universität fördern« der TU Darmstadt zum Anlass, um von 21.–22. März 2024 zu einer interdisziplinären Tagung einzuladen.

Das am Institut für Allgemeine Pädagogik und Berufspädagogik angesiedelte Projekt zielt darauf ab, für Klassismus im Bildungswesen zu sensibilisieren und auf diese Weise etwas zur Aufdeckung der intersektionalen Verstrickungen von Diskriminierungs- und Ungleichheitsmechanismen beizutragen. Neben einer Erweiterung des Lehrangebots sowie der Durchführung von Fortbildungen und Work-

shops bot auch die Tagung »Klassismus in Hochschule und Gesellschaft – zwischen Tabuisierung und Vereinnahmung« eine Gelegenheit, wissenschaftliche, praxisbezogene und aktivistische Perspektiven zu bündeln. Veranstaltet wurde sie unter studentischer Beteiligung und in Kooperation mit zentralen Einrichtungen der TU Darmstadt, u.a. dem Antidiskriminierungsreferat und Feminismusreferat des AStA, dem Studierendenwerk sowie TU-tor International.

Die Tagung richtete sich dementsprechend nicht an ein exklusives Publikum, sondern suchte gezielt Vertreter*innen aus Wissenschaft, Praxis, Aktivismus und Initiativen zusammenzubringen und bemühte sich um disziplin- wie statusgruppenübergreifenden Dialog. Auf diese Weise wurde das Ziel verfolgt, die Reproduktion sozialer Ungleichheit in unterschiedlichen Lebensbereichen und Institutionen zu thematisieren, Handlungsansätze zur Sichtbarmachung und Sensibilisierung für Klassismus vorzustellen sowie Impulse für eine klassismuskritische Theoriebildung zu diskutieren.

Das Tagungsprogramm verteilte sich über zwei Tage und umfasste ein vielseitiges Tableau an Formaten: Wissenschaftliche Vorträge, Workshops und Werkstattgespräche gliederten sich in sieben Sessions mit je drei bis vier parallel stattfindenden Programmpunkten. Neben der inhaltlichen Eröffnung sowie dem Abschlussplenenum gab es viele Möglichkeiten für die Teilnehmer*innen der Tagung in einen Austausch untereinander zu treten. So etwa bei einer Podiumsdiskussion zu dem *hidden curriculum* von Hochschulen und einer Postersession, die insbesondere Studierenden ermöglichte, ihre Vorhaben zur Diskussion zu stellen.

Interessant für die interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung ist die Tagung insbesondere aufgrund ihres Anspruchs, Klassismus in Verwobenheit mit weiteren Unterdrückungsverhältnissen zu analysieren. Im Folgenden wird daher neben einer Einführung in die inhaltliche Rahmung der Tagung ein Einblick in jene Beiträge gegeben, in denen Geschlechterfragen ins Verhältnis zu Klassismus gesetzt wurden oder aus welchen sich erkenntnisstiftende Anregungen für feministische Debatten ableiten lassen.

Susanne Pawlewicz, Projektverantwortliche für *Klassismus begegnen* und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Darmstadt, eröffnete die Tagung mit einer aufschlussreichen Einführung in die Bedeutungshorizonte und Kontroversen rund um das Konzept Klassismus. Sie verortete Klassismus als Spielball zwischen politischen Bewegungen und wissenschaftlicher Debatten und skizzierte die Relevanz der sich daraus ergebenden Konfliktlinien für klassismuskritisches Forschen und Arbeiten. Während sich Vertreter*innen politischer Kontexte mit dem Vorwurf der Theorielosigkeit konfrontiert sehen, müssen sich Wissenschaftler*innen gegenüber der Kritik behaupten, politische Debatten zu vereinnahmen und zu entpolitisieren. In Rückgriff auf die Ideen der schwarzen Feministin und Theoretikerin bell hooks sieht Pawlewicz in der *Theorie als Freiheitspraxis* eine versöhnende Position: Wie auch die Frauenbewegungen zeigten, kann Theorie als Werkzeug dienen, um unterdrückende Strukturen in ihrer Schärfe wahrzunehmen und schließlich zu überwinden. Sie betonte damit die emanzipatorische, entindividualisierende Wirkung klassismuskritischen Arbeitens, das Theorie und Praxis kaum trennen lässt, sondern vielmehr auf vermittelnde Weise Begriffe

für eine *kritische Praxis* bietet. Ihr gelang damit eine Verhältnisbestimmung, die einen wichtigen Impuls für die gesamte Tagung setzte und in Diskussionsbeiträgen immer wieder als Referenzpunkt diente.

Auf die Einführung folgte ein weiterer zentraler Programmpunkt der Tagung: Statt zu einem Vortrag wurde der deutsche Publizist und Soziologe *Andreas Kemper*, bekannt u.a. durch seinen gemeinsam mit Heike Weinbach publizierten Einführungsband zu Klassismus (2009), zu einem Interview eingeladen. Im Gespräch mit Pawlewicz spürte er der Entstehungsgeschichte sowie der Verbreitung und den Diskurslinien des Klassismusbegriffs nach. Deutlich wurde in seinem Beitrag, dass es sich bei Klassismus keinesfalls um ein neuartiges Konzept handelt, sondern dass der Begriff vielmehr gegenwärtig eine »Renaissance« erfährt. Pawlewicz verwies in diesem Zusammenhang auf die zentrale Bedeutung der Frauenbewegung als Motor für seine Etablierung. So waren es die *Furies*, ein Lesbenkollektiv in Washington D.C., die in ihren Texten bereits 1974 von Klassismus sprachen, um ihre Erfahrungen als Arbeiter*innentöchter in sozialen Bewegungen zu thematisieren. Indem sie im Sinne feministischer Ansätze »Politik der ersten Person« betrieben, verdeutlichten sie die Verstrickung von Patriarchat und Klassenverhältnissen anhand ihrer eigenen Biografien.

Während Rassismus(-kritik) in vier verschiedenen Beiträgen explizit auf das Verhältnis zu Klassismus befragt wurde, blieb das Zusammenspiel von Klasse und Geschlecht weitaus impliziter. Ausnahmen bildeten zwei Vorträge: *Stefanie Hoffmann* (Universität Magdeburg) wendete sich in ihrer Präsentation »Wissenschaftlerinnen der ersten Generation zwischen (Ansprüchen der) Transition und Trans-

formation im bildungs- und berufsbezogenen Erfahrungsraum der Hochschule« der Lage von Wissenschaftler*innen zu, die auf doppelte Weise im akademischen Feld benachteiligt werden: als Frauen und als Bildungsaufsteigerinnen. *Florian C. Klenk* (Universität Flensburg) ging in seinem Vortrag »Intersektionen von Heteronormativität und Klassismus in diskursiven Praktiken von Lehrkräften« dem Potenzial der Verknüpfung von Queer Studies und klassismuskritischen Perspektiven nach. Anhand der Untersuchung sozialer Deutungsmuster von Lehrkräften zeigte er den Gewinn, aber auch die Grenzen der Verknüpfung kritischer und dekonstruktivistischer Perspektiven auf Geschlecht auf.

Zwar nicht ausdrücklich auf Geschlechterverhältnisse Bezug nehmend, aber dennoch überaus instruktiv für Fragen, die auch die Frauen- und Geschlechterforschung umtreiben, war das Panel von *Jekaterina Markow* und *Bastian Ronge* (Universität Wuppertal): »Klassismus als epistemische und strukturelle Ungerechtigkeit – eine Analyse in emanzipatorischer Absicht«. Markow rahmte Klassismus als epistemische Ungerechtigkeit und stellte damit die Frage, wie über Ein- und Ausschlüsse in der Philosophie strukturelle Benachteiligung in der *academia* produziert wird. Indem sie die Voraussetzungen für die Mitgliedschaft im universitären Feld dekonstruierte, eröffnete sie auch neue Perspektiven auf die Untersuchung des Ausschlusses von Frauen aus der Wissenschaft und die damit verbundenen Konsequenzen für die (Nicht-)Produktion von Erkenntnis. Ronge schloss daran mit seinen Überlegungen zur Universität als Ort epistemischer Ungerechtigkeit an. Auf Frickers (2023) Ausführungen zu testimonaler und hermeneutischer Ungerechtig-

keit aufbauend stellte er zur Diskussion, welche Begriffe wir benötigen, um die (eigenen) Erfahrungen des Ausschlusses zu reflektieren – und inwiefern diese über das semantische Repertoire der bürgerlichen, patriarchalen Universität hinausreichen müssen. Die in der Session lebendig diskutierten Perspektiven verweisen auf die enge Verwobenheit von klassen- und geschlechtsbezogenen Zugehörigkeitsordnungen und bieten zugleich epistemologische Offerten für feministische Forschung.

Auch wenn hier nur auf eine kleine Auswahl an Vorträgen näher eingegangen werden kann, soll doch festgehalten werden, dass Geschlechterverhältnisse nur in wenigen Beiträgen thematisiert und kaum auf ihr Erkenntnispotential hin befragt wurden. Dies überrascht nicht, schließlich zielte die Tagung explizit auf die Untersuchung von *Klassismus* ab. Bemerkenswert ist jedoch die Vorstellung von Geschlecht als »Kategorie«, die sich durch verschiedene Sessions zog; Geschlecht als Differenzlinie, die es zwar zu »benennen« galt, die aber kaum theoretisch ausgeschöpft wurde. Die historisch-materialistische Verbindung von Klassen- und Geschlechterverhältnissen sowie der Rückgriff auf gemeinsame theoretische und methodische Werkzeuge in der Auseinandersetzung mit Klassismus und Sexismus (z. B. Politik der ersten Person, Kollektive Erinnerungsarbeit, emanzipatorische Theo-

rienbildung) versprechen jedoch einen fruchtbaren Dialog. Er könnte gelingen, wenn der interdisziplinäre und auch Felder überschreitende Austausch weiterhin gesucht wird.

Die Tagung zeigte, dass Debatten zwischen Aktivismus und Wissenschaft großen Gewinn in sich bergen, aber nicht frei von Herausforderungen sind. So war immer wieder Vermittlungsarbeit zwischen Ansprüchen und Erwartungen, Irritationen und Normativitäten notwendig, welche die Organisator*innen auf beachtliche Weise moderierten. Ein großes Verdienst der Tagung war es, dass die Konfliktlinien der Klassismus-Debatte nicht nur beschrieben, sondern gemeinsam verhandelt wurden, so dass ein Nährboden für künftige theoretische und praktische Zusammenschlüsse entstand.

Literatur

- Fricke, Miranda (2023): Epistemische Ungerechtigkeit: Macht und die Ethik des Wissens. München.
- Kemper, Andreas / Weinbach, Heike (2009): Klassismus: Eine Einführung. Münster.
- Ortmann, Hedwig (1971): Arbeiterfamilie und sozialer Aufstieg: Kritik einer bildungspolitischen Leitvorstellung. Weinheim / München.
- Schelsky, Helmut (1965): Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf.